

PATRIZIA SABRINA PRUDENZI

BÖSES MIT BÖSEM VERGELTEN

LESEPROBE

Copyright © 2014 Patrizia Sabrina Prudenzi
All rights reserved.

Vergeltet nicht

Böses mit Bösem

Der erste Brief des Petrus 3,9

*Verzeihen oder vergelten?
Manchmal hat man keine Wahl,
wenn die Vergangenheit zu schrecklich ist...*

ERWACHEN

Ihr Herz klopfte laut in ihrer Brust.

Der Fußboden unter ihren nackten Füßen war kalt, sie hatte die Hausschuhe unter dem Bett vergessen.

Das Blut rauschte in ihren Ohren. Sie presste ihren Teddy Ninna fest an sich.

Die Dunkelheit machte ihr Angst. Sie hatte Mom gerufen, und Dad, aber niemand war gekommen oder hatte ihr geantwortet. Nur Ninna war bei ihr, aber Ninna antwortete ihr nie.

Sie gab der Tür einen Schubs. Mom and Dad mussten doch in ihrem Schlafzimmer sein.

Das Licht blendete sie.

Es war doch alles in Ordnung, ihre Eltern waren in ihrem Schlafzimmer, wie gewohnt.

Nichts regte sich.

Es roch komisch.

Etwas stimmte nicht mit Mom and Dad.

Sie versteckte ihr Gesicht in Ninnas dichtem Fell.

Sie wollte nicht hinsehen.

Der Teddy fiel ihr aus der Hand.

Mom and Dad, warum kommt Blut aus euren Augen?

Mom and Dad hatten nicht geantwortet.

Mom's Mund war weit aufgerissen gewesen, in einem stummen Schrei, der schon lange verklungen war. Dad's Gesicht blutüberströmt.

Julia hatte nicht klar sehen können, was mit ihnen war.

Und warum waren Mom's Eingeweide aus ihrem Bauch hervorgequollen?

Im Niemandsland zwischen Traum und Morgen schnappte Julia nach Luft. Der graue Nebel aus dem Reich der Träume lichtete sich.

Sie atmete durch den Mund. Warum hatte sie heute wieder von diesen schrecklichen Dingen geträumt? Es war alles schon so lange her, eine andere Zeit, ein anderes Leben, damals war sie ein Kind, heute war sie eine Frau, bald würde sie 23 Jahre alt sein. Sie hatte so vieles vergessen, nur diese grässlichen Bilder nicht.

Hör auf, dich zu bemitleiden, du bist kein kleines Mädchen mehr!

Die fiese innere Stimme, die sie immer für ihre Dummheit bestrafte, wirkte. Julia öffnete die Augen und starrte an die Decke über sich.

Ihr Hals verengte sich. Sie kannte diese Decke nicht, das war sicher. Wo war sie diesmal?

Nur nicht in Panik geraten, sich nichts anmerken lassen, sie musste ruhig bleiben. Sie drehte langsam den Kopf nach rechts und achtete darauf, sich nicht zu sehr zu bewegen.

Eine schmutzige, weiße Wand, ein dunkler Teppich voller Krümel. Sie kannte diesen Ort nicht.

Vielleicht träumte sie noch.

Mein Gott, bitte lass es einen Traum sein...

Sie schloss die Augen, zählte bis drei und öffnete sie wieder. Die schmutzige Wand war immer noch da.

Es war ihr wieder passiert. Es war ihr WIEDER PASSIERT!

WO WAR SIE?

Sie musste ruhig bleiben.

Wo war sie, das war alles, was zählte. Sie musste es schnell in Erfahrung bringen.

Ihr war es kalt. Sie blickte an sich herunter. Sie lag splitternackt auf einer Decke. Etwas zu ihrer Linken strahlte Wärme aus.

Vorsichtig, langsam drehte sie den Kopf nach links. Ihr Atem stockte. Sie biss sich auf die Lippen, um nicht zu schreien.

Ein kräftiger Rücken erhob sich neben ihr. Mit einem Tattoo auf der Schulter. Ein Schwert, das ein weinendes Herz durchbohrt.

Wie albern, schoss ihr noch durch den Kopf.

Sie atmete ganz flach.

Sie kannte niemanden mit so einem Tattoo, sie war nackt, und vom Licht her zu urteilen, das durch die schmutzigen Fensterscheiben hereinfiel, war es noch sehr früh am Morgen.

Nichts wie weg hier!

Ihre Finger tasteten vorsichtig die Bettkante ab. Sie ließ sich leise darüber gleiten. Ihre Pobacken landeten unsanft mit einem dumpfen Geräusch auf einem rauen Teppich. Sie spähte über den Bettrand, der Fremde war nicht aufgewacht.

Ihre Kleidung lag verstreut auf dem Boden. Sie musste es verdammt eilig gehabt haben, sich auszuziehen.

Es war widerlich. Wie hatte es so weit kommen können? Hatte sie keine Selbstachtung mehr? So schlimm war es mit ihren Aussetzern noch nie gewesen. Sie fischte ihre Bluse vom Boden. Staubfussel, Haare und Krümel hingen daran. Das war mehr als eklig. Der Teppich war bestimmt seit den Zeiten von Jack the Ripper nicht mehr gereinigt worden. Sie sammelte alle ihre Kleidungsstücke auf und hielt sie gegen ihren Bauch gedrückt.

Etwas knackte laut. Sie hielt den Atem an und machte sich so klein, wie sie nur konnte. Es polterte, einige schwere Schritte dröhnten über ihrem Kopf, dann war nichts mehr zu hören.

Die Nachbarn von oben.

Es war wirklich allerhöchste Zeit hier zu verschwinden, bevor ihr Gastgeber aufwachte. Sie wollte mit diesem Typen nicht unbedingt frühstücken.

Sie kroch mit nur einer Hand auf den Knien bis zum Bettende.

Wo waren ihre Schuhe abgeblieben? Sie konnte unmöglich ohne Schuhe nach Hause, vor allem, weil sie absolut keinen Schimmer hatte, wo sie sich befand.

Von oben polterte es wieder. Bei dem Krach konnte der Kerl jeden Moment aufwachen. Beeilung war angesagt. Die Tür lag halb geöffnet vor ihr. Konnte der Mann sie vom Bett aus sehen, wenn sie jetzt hinausging? Sie musste es riskieren.

Ganz langsam, mit angehaltenem Atem ging sie weiter. Erst als sie im Flur war, wagte sie es, sich aufzurichten. Sie befreite behutsam ihre Kleidung von allen unappetitlichen Fremdkörpern, dann zog sie sich rasch an.

Der rote Satin ihrer Bluse wirkte auch in diesem schlecht beleuchteten Korridor wie eine Signalfarbe. Das war nichts für die frühen Morgenstunden. Sie musste eine Jacke dabei gehabt haben, die Bluse wäre sonst zu dünn gewesen. Außerdem fehlten noch ihre Schuhe. Sie konnte unmöglich in dem Aufzug durch London laufen. Aus dem versifften Schlafzimmer kam immer noch kein Geräusch.

Der Flur war nackt, bis auf zwei weitere Zimmertüren und eine Wohnungstür. Die Tür am Ende des Flurs stand offen. Einer ihrer hochhackigen roten Lackschuhe lugte um die Ecke. Sie tippelte auf ihren Zehspitzen bis zur Schwelle. Das war die Küche. Sie schnappte den Schuh und ging in die Hocke, um nach dem Zweiten Ausschau zu halten. Nichts. Aber ihre Jacke und die kleine Handtasche lagen unter dem Fenster. Die rot-grau karierten Gardinen, die in einem sauberen Zustand den Neid jeder Großmutter erweckt hätten, waren verdreckt und hingen lustlos herunter. Die Bude von diesem Typ war nur eklig.

Sie konnte nur hoffen, dass zwischen ihnen nichts passiert war. Aber warum war sie nackt gewesen? Daran wollte sie gar nicht denken. Das musste sie zuerst verdauen. Sie konnte nur hoffen, dass er häufiger duschte, als er sauber machte. Sie warf einen Blick aus dem Fenster, das sich zu einem engen grauen Hinterhof hin öffnete, bestehend aus Beton und Mauern. Die Fenster der nächsten Wohnung waren nur eine Armlänge entfernt. Nur ganz oben war ein Stück Himmel zu sehen. Grau, aber hell.

Sie zog schnell die Jacke an, streifte die Riemen der Tasche über ihre Schulter und schlich wieder in den Flur. Wie spät konnte es sein? Hoffentlich noch so früh, dass niemand ihr nächtliches Wegbleiben bemerkt hatte. Sie öffnete vorsichtig die einzige weitere Zimmertür im Flur. Ein säuerlicher Uringestank sprang ihr buchstäblich ins Gesicht. Der Raum war fensterlos und dunkel. Sie knipste vorsichtig das Licht an. Die Glühbirne, die nackt an einem Stromkabel von der Decke hing, beleuchtete ein Elend aus grauen Fliesen mit unzähligen Kalkflecken. Ihr Schuh lag neben der Kloschüssel in einer nassen Pfütze. Wahrscheinlich Pisse. Sie kämpfte gegen den Würgereiz, der sie plötzlich überkam. Sie atmete ein paar Mal tief ein und aus, dann beugte sie sich über das Waschbecken, ignorierte den Dreck und drehte den Wasserhahn auf. Sie wusch sich das Gesicht und die Hände, dann trank sie einen Schluck kaltes Wasser. Das beruhigte ihren Magen. Verpissst oder nicht, sie brauchte ihren Schuh. Sie drehte das Wasser ab und blickte hinter sich in Richtung Klosett. Ein Schrei blieb ihr im Hals stecken. Wie

hatte sie denken können, dass die Pfütze aus Urin bestand? Es war Blut! Es war eine riesige Pfütze aus Blut, die langsam größer wurde. Die schon fast geronnene Flüssigkeit war dabei, ihren kompletten Schuh zu....

STOP!

Das konnte nicht sein!

Sie hielt sich am Waschbecken fest. Das konnte nur eine Halluzination sein, das war nicht real. Auch wenn die Flüssigkeit Blut wäre, würde sie sich dennoch nicht bewegen. Sie betrachte ihr Spiegelbild. Sie sah schrecklich aus. Ihre dunkle Kurzhaarfrisur war nicht mehr zu erkennen, ihre blauen Augen rot unterlaufen und die zwei dunklen Ringe darunter zeigten deutlich, dass sie kein gesundes Leben führte. Sie riss sich zusammen und fischte mit zwei Fingern ihren Schuh aus der Pfütze. Urin, Pisse, kein Blut. Zum Glück war das Innere trocken und sauber. Sie zog das armselige Handtuch von der Halterung und rieb damit ihren Schuh trocken. Danach hingte sie es wieder an seinen Platz, knipste das Licht aus und schloss die Tür hinter sich.

Mit den Schuhen in den Händen schlich sie gebückt an der Schlafzimmertür vorbei. Ein vages Bild von einem Mann, der ihr Drinks spendiert hatte, flatterte in ihrer Erinnerung auf. Sie war in einem Club gewesen. Wie sah eigentlich der Mann aus? Das wusste sie nicht mehr und jetzt würde sie auch nicht hineingehen, um es festzustellen. Ab wann hatte sie die Kontrolle über den Abend verloren? Sie hätte erst gar nicht so viel trinken dürfen, aber sie war so wütend gewesen. Ja, so wütend weil...

Weil?

Wieder legte sich der graue Schleier über ihre Erinnerung.

Jetzt konnte sie nur hoffen, dass die Wohnungstür nicht abgeschlossen war. Sie drückte die Klinke langsam herunter. Nicht abgeschlossen, sie war frei. Sie atmete erleichtert auf.

Sie rannte barfuß die Treppe hinunter. Erst an der Haustür des schäbigen Gebäudes traute sie sich, die Schuhe anzuziehen. Sie schloss die Knöpfe ihrer Jacke und ging hinaus. Die Straße war wie ausgestorben. Eine kühle Brise drang durch ihre Kleidung und ließ sie frösteln. Sie zog den Kragen ihrer dünnen Baumwolljacke so hoch, wie es nur ging, auch wenn sie wusste, dass dies nicht viel helfen würde.

Auf dem Bürgersteig blieb sie stehen. Sie hatte diesen Strassenzug noch nie zuvor gesehen, sie hatte keine Ahnung, von welcher Seite sie hierher gekommen war. Die Gebäude sahen alle gleich aus. Kleinere Häuser mit zwei bis drei Stockwerken mit mehreren Wohnungen. Alles wirkte schäbig, die Fensterscheiben schmutzig, der Putz hatte Risse. Auf beiden Seiten der Straße parkten Autos. Unkraut wuchs hie und da am Rand des Gehweges. Alles war farblos, eine Symphonie in schmutzigen grauen Farben. Wenn jemand ein Video über einen englischen Slum drehen wollte, wäre diese Straße die ideale Vorlage.

Und jetzt? Wohin sollte sie gehen? Sie hatte nicht die geringste Ahnung, wo sie war und wie sie nach Hause kommen konnte. Sie blickte jeweils rechts und links die Straße hinunter. Sie entdeckte nirgends etwas ihr Vertrautes. Sie prüfte den Inhalt ihres Portemonnaies. Nur wenig Kleingeld, nicht genug für ein Taxi. Verdammst!

Eine Richtung war so gut wie die andere, Hauptsache zuerst mal von hier weg. Sie setzte sich ganz einfach in Bewegung. Ihre Absätze schlugen hart gegen die Beton-

steine. Sie versuchte, so leichtfüßig zu laufen, wie es nur ging. An der Ecke blieb sie stehen und schaute zurück. Nach wie vor alles ruhig. Das Motorgeräusch eines großen Fahrzeugs kam näher. Ein Bus bog in die Straße ein. Ein roter Doppeldecker kam direkt auf sie zu. Die Linie 87, die fast bis zum Haus ihrer Gasteltern fuhr. Das war ihre Rettung. Sie rannte dem Fahrzeug entgegen und winkte dem Fahrer zu.

*

Im Bus war es warm. Sie genoss die weiche Umarmung des Sitzpolsters und hielt sich mit beiden Händen am Vordersitz fest. Ihr Geld hatte gerade noch für die Fahrkarte gereicht, sie hatte Glück gehabt. In der ersten Reihe hinter der Führerkabine saß ein dicker Mann, der sich hin und wieder mit dem Fahrer unterhielt. Sie konnte die beiden nicht verstehen, aber das war auch nicht so wichtig. Sie holte tief Luft. Ihre Gasteltern würden zu Hause Theater machen. Allmählich erinnerte sie sich wieder an das wütende Gesicht von Evelyn, ihrer Gastmutter. Marc, ihr Ehemann, hatte danebengestanden und sie missbilligend angeschaut. Es waren nette Leute, aber etwas engstirnig. Sie war schließlich 22 Jahre alt, sie konnte sehr wohl abends ausgehen, wenn es ihr danach war. Aber sie waren der Auffassung, unter der Woche auszugehen, wäre nicht in Ordnung. Sie wäre dann am nächsten Morgen nicht ausgeschlafen und sie sollte fit für ihre Kurse an der Uni sein.

Auf einer Seite war es rührend, dass fremde Leute sich derart um sie sorgten. So wären wahrscheinlich auch ihre Eltern gewesen, wenn sie lange genug gelebt hätten. Hätte ihre Mutter heute noch ihr schönes, ovales Gesicht, das von den welligen, schulterlangen Haaren weich umrandet war? Oder wären ihre Haare inzwischen bereits ergraut?

Sie hatte aus ihren Augen geblutet. Ihr Vater genauso. Sie waren ihr weggerissen worden, als es noch viel zu früh war.

Sie spürte einen Kloß im Hals. Ihre Augen brannten jetzt. Sie blickte verstohlen nach vorne zu den zwei Männern. Sie unterhielten sich ungestört weiter und nahmen keine Notiz von ihr. Es war immer so, wenn sie an Mom and Dad dachte. Es wäre besser wenn sie alles, wirklich alles, hätte vergessen können.

Das löste aber nicht ihr aktuelles Problem. Zu Hause würde es Ärger geben, das war sicher. Sie musste mit ihren Gasteltern reden. Ihnen sagen, dass sie nette Leute waren und sie es bei ihnen gut hat, aber sie war alt genug, um ihre Entscheidungen selbst zu treffen. Sie war erwachsen, und sie konnte kommen und gehen, wie sie wollte. Das musste sie ihnen klar machen, aber vielleicht in einem ruhigen Ton und ohne die Tür hinter sich zuzuknallen. Über die vielen Drinks und den armeseligen One-Night-Stand brauchte sie nichts zu erzählen. Das würde den Collins mit Sicherheit nicht gefallen.

*

Als sie um die Ecke bog, kreuzte ihr Blick den der alten Mrs. Dunay. Julia blieb stehen. Die alte Frau stand in einem altmodischen Nachthemd im Vorgarten neben der Mülltonne und wirkte geistesabwesend. Hoffentlich kam sie jetzt nicht auf die Idee, laut zu schreien, wie schon öfters in der Vergangenheit.

Julia ging rasch auf sie zu und rief leise über den Zaun »Hallo Mrs. Dunay, guten Morgen! Was machen Sie denn so früh hier draußen?«

Die wässrigen Augen der alten Dame versuchten, sie zu fokussieren. Die alte Frau musste frieren. Das Hemd war dünn und der Wind richtig kühl.

»Wer sind Sie? Was machen Sie in meinem Garten?«

Julia versuchte, ihre Überraschung zu verbergen. War die alte Mrs. Dunay doch schon so senil?

»Ich bin Julia Walz, das Au-pair-Mädchen der Collins. Kann ich Ihnen irgendwie helfen?«

»Ah, die Collins mit ihren zwei Bälgern.« Ihre Augen blitzen auf. An die Collins schien sie sich zu erinnern. »Ich wollte nur die Zeitung holen, aber ich finde sie nicht.«

Mrs. Dunay drehte sich hilflos um ihre eigene Achse.

Heiliger Bimbam! Was sollte sie jetzt machen? Sie konnte unmöglich die alte Frau so da stehen lassen. Julia blickte auf den Eingang des Reihenhauses, dessen Tür sperrangelweit offen stand. Die Zeitung lag dort. Wahrscheinlich war Mrs. Dunay darüber hinweggelaufen und hatte es nicht bemerkt.

»Die Zeitung liegt direkt vor der Tür Mrs. Dunay.«

Die Miene der alten Frau hellte sich auf. Sie drehte sich zur Tür, dann wieder zu ihr.

»Ja, Sie haben recht meine Liebe. Schön, dann kann ich jetzt frühstücken. Einen schönen Tag wünsche ich Ihnen.«

Mrs. Dunay wandte sich von ihr ab und ging auf den Eingang zu. Sie las die Zeitung auf und verschwand ins Haus.

Julia legte die letzten Meter bis zum Haus der Collins mit pochendem Herzen zurück. Sie konnte nur hoffen, dass die beiden noch schliefen oder schon auf dem Weg zur Arbeit waren. Sie hatte nicht die geringste Lust auf Diskussionen, nicht so früh am Tag. Sie würden am Abend genug Zeit zum Reden haben.

Die Fenster waren alle noch geschlossen, kein Licht brannte. Vielleicht waren sie doch schon weg.

Die Garagentür war wie üblich geschlossen. Sie hatte dafür keinen Schlüssel, ansonsten hätte sie gerne nachgeschaut, ob das kleine Auto, mit dem die Collins immer in die City fahren, noch da war. Sie schloss den Eingang auf und blieb stehen. Das Haus lag in tiefer Stille. Nichts rührte sich. Sie hängte ihre Jacke an der Garderobe auf, zog ihre roten Schuhe aus und schlüpfte in ihre bequemen Hausschuhe. Es war kurz nach Sieben, verriet ihr die große Standuhr neben der Wohnzimmertür. Sie atmete erleichtert auf. Die Collins waren schon weg, sie verließen an den Werktagen das Haus immer kurz vor halb sechs Uhr.

Die Kinder! Sie hätte fast die Kleinen vergessen!

Um halb acht mussten sie in den Schulbus einsteigen.

Sie rannte die Treppen nach oben und öffnete nacheinander die Türen der beiden Kinderzimmer. Sie musste besonders den kleinen Marvin anspornen, der noch in den Kindergarten ging. Er war ein Morgenmuffel wie sie selbst.

»Hallo ihr Schlafmützen! Aufstehen! Der neue Tag hat begonnen!«

Marvin gähnte und streckte sich genüsslich unter der Decke.

»Ich möchte bei dir bleiben. Wir können einen Cake backen.«

Sie lachte.

»Du stehst jetzt auf und beeilst dich. Ich mache euch die Milch warm.«

Chelsey eilte an ihr vorbei in Richtung Badezimmer. Sie war erst acht Jahre alt, konnte aber zicken wie eine Erwachsene. War sie selbst auch so gewesen? Sie glaubte nicht. Im Alter von acht Jahren war ihr die Kindheit schon etwas länger abhandengekommen.

»Warum weckst du uns so spät? Du weißt, dass ich morgens Zeit brauche.«

Sie verschwand ins Bad und knallte die Tür hinter sich zu.

Julia rannte nach unten und steuerte die Küche an. Ihre Gastmutter musste am Abend zuvor einem richtigen Putzfimmel verfallen sein. Die Küchenmöbel in Landhausstil glänzten, alle Küchengeräte hingen an ihren Halterungen neben und über dem Herd, die Arbeitsplatten aus Holz waren aufgeräumt und blitzblank gereinigt. Evelyn Collins war eine sehr ordentliche Frau, aber dieser Raum sah jetzt aus wie die Küche in einem Möbelhaus.

Sie öffnete den Kühlschrank, die Milch für den Kakao musste sofort auf den Herd. Die Milchflasche war nicht wie üblich im Türregal. Sie hielt inne. Wie konnte das sein? Hatten die Collins die Milch auf dem Tisch vergessen? Sie blickte durch die Lücke auf die Sitzecke. Der Tisch im Esszimmer war sauber und leer. Auch der kleine Tisch in der Küche war leer und unbenutzt. Sie schloss den Kühlschrank. Die deutsche Kaffeemaschine, die auf der Arbeitsplatte stand, sah genau so unbenutzt aus, die Thermoskanne aus Stahl geöffnet daneben, genau wie der Schraubdeckel. Musste einer der beiden heute so früh weg, dass sie nicht zu Hause gefrühstückt hatten?

Das war noch nie vorgekommen. Von oben erreichten sie die Stimmen der Kinder. Marvin wollte ins Bad und offensichtlich war Chelsey noch darin.

Sie rannte zum Fuß der Treppe.

»Chelsey, mach die Tür auf und lass deinen Bruder rein!«

»Aber ich bin...«

»Das ist mir egal! Du machst sofort die Tür auf, sonst gibt es heute keinen Kakao für dich! Und beeilt euch!«

Sie hörte das Klacken des Schlosses vom oberen Stockwerk. Verdammt, wo war denn die Milch? Einer Eingebung folgend, öffnete sie die Haustür. Die Milchflasche stand noch draußen, niemand hatte sie hereingeholt. Sie war vorhin so in ihren Gedanken vertieft gewesen, dass sie die Milch nicht bemerkt hatte. Sie betrachtete die Flasche. Das war merkwürdig. Das war in diesem Haus auch noch nie vorgekommen. Die Collins waren Frühaufsteher und Mr. Collins holte morgens als Allererstes die Milch und die Zeitung herein.

Sogar die Zeitung lag noch da.

Sie schnappte die Flasche und die Zeitung und eilte zurück in die Küche.

*

Die Kinder schafften buchstäblich in der letzten Sekunde den Bus. Der Fahrer warf ihr einen neugierigen Blick zu, als sie sich mit ihrer roten Aufreißerbluse und den Hausschuhen von den Kleinen verabschiedete. Sollte er denken, was er wollte. Jetzt hatte sie alles erledigt, was erledigt werden musste und hatte endlich Zeit für sich. Als Erstes würde sie eine Dusche nehmen, um den Dreck aus der siffigen Wohnung dieses Typen von ihrer Haut zu waschen. Danach würde sie frühstücken und dann schlafen. Sie hatte heute wirklich keine Lust auf die Uni und konnte es sich durchaus leisten, einmal blauzumachen.

*

Als sie aufwachte, schien die Sonne durch die Gardinen. Sie musste blinzeln, so hell war es jetzt im Zimmer. Es war kurz nach 10 Uhr, verriet ihr der Wecker. Sie rollte sich seitlich an die Bettkante und blickte direkt auf den Staub, der in der Ecke lauerte. Die Collins hatten eine Putzhilfe, aber diese wurde nur für größere Arbeiten engagiert, wie zum Reinigen der Fenster- oder dem Frühjahrsputz. Die Kinder mussten ihre Räume selbst in Ordnung halten. Das galt leider auch für sie, das Au-pair-Mädchen. Sie setzte sich im Bett auf.

Das Haus konnte sie putzen! Sozusagen als Friedensangebot. Die Collins waren wirklich nett zu ihr, viel verständnisvoller als es ihre Tante und ihr Onkel in Deutschland je gewesen waren. Die Collins schienen sich wirklich für sie zu interessieren. Sie konnte sich selbst nicht erklären, was sie am Abend zuvor geritten hatte, so frech und unfreundlich zu ihnen zu sein.

Ja, das würde sie machen. Sie würde heute hier bleiben und das Haus putzen. So würde die kommende Aussprache am Abend mit den beiden viel einfacher für sie werden. Sie hätte ihren guten Willen gezeigt und das würde die Collins eher zur Nachsicht bewegen.

Sie musste sich nur ein bisschen beeilen, bevor die Kinder wieder zurück waren. Außerdem würde die Putzerei ihr auch helfen, ihr Unwohlsein im Hinblick auf die letzte Nacht zu vergessen. Passiert war passiert, sie konnte nichts mehr daran ändern. Sie durfte nur nicht mehr so leicht die Kontrolle über sich verlieren. Ein One-Night-Stand war in Ordnung, aber nächstes Mal nicht mit so einem Typen und schon gar nicht in einer solch dreckigen Wohnung. Auf gar keinen Fall!

*

Sie setzte sich erschöpft auf den Treppenabsatz. Das Erdgeschoss war quasi klinisch rein gesäubert. Sie hatte das Wohn-, Ess- und sogar das Bügelzimmer sowie den Hobbyraum staubgesaugt und überall Staub gewischt. Auch die Gäste-Toilette war jetzt tiptop in Schuss. Alle Ablageflächen und Fensterbänke glänzten, sie hatte sogar die Topfpflanzen vom Staub befreit, welche Blätter entfernt, hie und da einen abgestorbenen Zweig abgeschnitten. Jetzt war das obere Stockwerk dran. Sie musste nur noch das große Bad und die Schlafzimmer der Kinder, sowie der Eltern machen, danach würde sie sich um den Wintergarten hinter dem Haus kümmern. Das konnte sie auch angehen, wenn die Kleinen wieder da waren. Chelsey musste nach dem Essen sowieso ihre Hausaufgaben erledigen, Marvin konnte sie in den Sandkasten im Garten setzen, direkt vor ihrer Nase.

Die Collins würden Augen machen, heute Abend, wenn sie nach Hause kämen!

*

Die Uhr schlug zwei Mal die volle Stunde, dann zweimal für die viertel Stunde. Halb drei. Sie hatte nur noch eine Stunde, bis die kleinen Terroristen zurück waren. Sie würde das Zimmer von Chelsey später machen, oder besser, Madam dazu verdonnern, selbst aufzuräumen. Allein der Gedanke an Chelseys beleidigten Gesichtsausdruck ließ sie schmunzeln. Das war ein guter Plan. Sie würde jetzt mit dem Schlafzimmer der Collins weitermachen.

Sie stellte die frische Wäsche, die sie mit dem Korb aus dem Bügelzimmer heraufgetragen hatte, auf Chelseys Bett ab. Das konnte warten. Sie schwitzte, als wäre sie 10 Kilometer gejoggt. Eigentlich wusste sie gar nicht, wie es war 10 Kilometer zu joggen, so lange hatte sie schließlich nie durchgehalten. Sie kicherte. Die körperliche Arbeit machte sie entspannter und sie fühlte sich richtig gut.

Nur noch das Schlafzimmer, danach war alles Wichtige getan. Sie schnappte den Staubsauger, den sie im Flur abgestellt hatte und marschierte entschlossen auf das elterliche Schlafgemach zu. Vor der Tür stellte sie das Gerät ab. Die kleinen Räder quietschten leicht, das lange Saugrohr rutschte ihr aus der Hand und knallte gegen ihre Knie.

»Verfluchter Mist!«

Sie griff wütend nach dem Rohr und drückte mit der freien Hand die Tür auf.

Im Zimmer war es stockfinster.

Ihre sämtlichen Nackenhaare richteten sich auf.

Irgendwas stimmte nicht.

Es roch so komisch aus dem Zimmer, aus dem sonst höchstens ein feiner Lavendelgeruch drang. Lavendel, der Lieblingsduft von Evelyn.

Metallisch. Es roch metallisch.

Im Zimmer war es ruhig gewesen und es hatte metallisch gerochen.

Julia hielt den Atem an. Sie hatte plötzlich Lust, sich umzudrehen und wegzurennen.

Das war wie...

Das war ... wie damals...

Bei ihren Eltern...

Am Morgen danach.

Sie keuchte laut und hielt sich den Mund mit der Hand zu.

Sie musste da rein. Es war nur eine ihrer Halluzinationen. Die Ärzte ihrer Tante hatten nie herausgefunden, warum sie solche schrecklichen Visionen hatte und...

Reiß dich zusammen!

Sie musste sich dazu zwingen, sich aufzurichten. Das Tageslicht erhellte eine kleine Fläche im Eingangsbereich. Der Holzboden und ein Teil des weißen Teppichläufers aus grob gesponnener Wolle waren zu erkennen. Sie tastete mit der Hand die Wand ab...

Etwas stimmte nicht. Die dunklen Flecken auf dem Teppich...

...Es ist nur ein Tagtraum, wie immer...

...und ihre Finger fanden den Schalter...

...nur ein Tagtraum...

...Warum war es so klebrig?

Sie knipste das Licht an.

Überall Blut.

Die weißen Wände waren übersät mit roten Schlieren.

Blutspritzer unterbrachen die vertikalen Streifen der Tapeten und formten schreckliche Muster in alle Richtungen.

Marc Collins saß aufrecht im Bett, den Rücken von dem seitlichen Bettpfosten gestützt. Sein Pyjama blutgetränkt und zerfetzt. Der Mund aufgerissen, in einem Schrei gegen die Ungerechtigkeit. Seine Augenhöhlen leer.

Mom and Dad, warum kommt Blut aus euren Augen?

Sie zwang sich, besser hinzusehen.

Jemand hatte ihm die Augen ausgestochen.

Sie kämpfte gegen den Brechreiz.

Wo war Evelyn?

Rechts vom Bett lugte ein nackter Fuß hervor.

Sie stützte sich gegen die Wand und zwang sich, einen Schritt zu machen.

Dort lag Evelyn Collins, oder das, was mal diese freundliche Frau gewesen war. Sie lag am Boden ausgestreckt. Das Gesicht war blutüberströmt, man konnte nicht klar sehen, aber man erahnte, dass auch ihre Augen ausgestochen waren.

Man hatte ihr den Bauch aufgeschlitzt. Ihre Gedärme waren herausgequollen und lagen zwischen ihren gespreizten Beinen und seitlich von ihr.

Julia torkelte und fiel gegen die Wand.

Nur ein Traum, denk dran!

Sie schloss die Augen und zählte bis sieben. Ihre magische Zahl. Dann sah sie wieder hin. Es roch nach wie vor metallisch und nichts rührte sich.

Marc starrte sie aus seinen leeren Augenhöhlen heraus an.

Evelyn bewegte sich nicht.

*

»Wie, Sie waren nicht zu Hause heute Nacht?«

Die dunklen Augen des Inspectors musterten Julia unmissverständlich. Der empörte Unterton in seiner Stimme ärgerte sie. Er dachte wahrscheinlich, dass sie ein Flittchen war, aber er war entschieden zu jung, um ihr eine Moralpredigt zu halten. Er konnte höchstens Anfang 30 sein. Die rothaarige und blasse Kollegin, eine sehr große Frau für eine Engländerin, räusperte sich und warf ihm einen Seitenblick zu. War sie wegen ihres Chefs in Verlegenheit?

Der Inspector starrte sie weiter an, schweigend. Er wartete wirklich auf ihre Antwort. Sie spürte deutlich, wie eine warme Welle ausgehend von ihrem Hals über ihre Wangen kroch. Jetzt errötete sie auch noch!

Aber sie errötete aus Wut, nicht aus Verlegenheit, wie dieser Polizist natürlich glauben würde. Sie war wütend über seine unverschämte Frage.

»Ich bin alt genug, um außerhalb des Hauses meiner Gasteltern zu übernachten, wenn es mir danach ist. Meinen Sie nicht?«

Sie lächelte ihn kalt an, um ihre Überlegenheit zu betonen. Die rothaarige Salzsäule neben ihm schaute sie ausdruckslos an. Das Weib hätte genauso gut aus Pappe sein können. Seit dem Beginn des Verhörs hatte die Polizistin kein Wort gesagt und sich nicht bewegt. Dies war eindeutig ein Verhör und nicht nur eine Zeugenbefragung, das hatte sie schon längst verstanden. Wahrscheinlich verhielten sich Polizisten immer in der Art gegenüber Personen, die in einen Mordfall verwickelt waren.

Sie drehte den Kopf von den beiden weg. Irgendwie fühlte sich der Tag heute wie ein schlimmer Traum an. Vielleicht schlief sie in Wirklichkeit immer noch neben diesem Typen mit dem albernem Tattoo und träumte. Und dabei hatte sie bereits heute Morgen gedacht, dass die Situation nicht blöder werden konnte.

Durch die offene Küchentür war das Treiben im Treppenhaus zu sehen. Vermummte Gestalten in weißen Overalls und blauen Überschuhen aus Plastik liefen wie fleißige Armeisen hin und her, die Treppen hoch und runter.

»Miss Walz, Ihr privates Leben interessiert mich nicht. Es ist nur, dass im oberen Stockwerk zwei übel zugerichtete Leichen liegen und ich muss herausfinden, was hier passiert ist. Also beantworten Sie bitte meine Frage.«

Der Inspector steckte den Stift, der er in der Hand hielt, zwischen seine Lippen. Eigentlich hatte er einen schönen, männlichen Mund, der sich über einem markanten Kinn mit einem kleinen Grübchen öffnete. Mit seinem dunklen, zur Seite gekämmten Haar, den breiten Schultern und dem sportlichen Körper, sah er wirklich attraktiv aus.

An was dachte sie gerade? Drehte sie jetzt durch?

Der Inspector setzte seinen Stift wieder auf den Notizblock.

»Also, Sie sagten, Sie waren nicht zu Hause heute Nacht. Wo waren Sie denn?«

Julia schluckte. Jetzt musste sie mit der Wahrheit herausrücken, ob es ihr gefiel oder nicht. Ihr fiel nichts Plausibles ein, was sie hätte sagen können.

Wenn nur die Salzsäule aufhören würde, sie mit ihrem wimpernlosen Kuhblick anzustarren. Die Frau hatte etwas Stumpfsinniges an sich, dass ihr ziemlich auf die Nerven ging. Sie senkte den Blick auf ihre Hände, die in ihrem Schoß lagen, um dem Kuhblick zu entkommen.

»Ich war bei einem Freund«, antwortete sie, so schnell sie konnte.

Inspector Nyomda tippte ungeduldig auf das Papier.

»Name und Adresse bitte.«

Ihre Wangen gingen zum zweiten Mal in Flammen auf.

»Muss das sein?«

»Ja, es muss sein. Wir müssen das prüfen. Sie werden wohl verstehen warum.«

Und jetzt, was sollte sie jetzt nur sagen? Dass sie immer wieder, schon seit ihrer Kindheit Aussetzer ihres Gedächtnisses hatte, so dass ihr manchmal ganze Tage fehlten, ohne dass sie imstande war, sich auch nur an eine einzige Sekunde zu erinnern? Der Inspector würde ihr nicht glauben.

Sie erinnerte sich lediglich an die dreckige Wohnung und das bescheuerte Tattoo, aber nicht wie sie dort hingekommen war, geschweige denn, wo sich diese Wohnung befand. Auf den Namen der Straße hatte sie nicht geachtet. Alles andere war wie ausgelöscht, eingehüllt in dem üblichen grauen Schleier, der seit ihrem sechsten Lebensjahr ihre Erinnerungen in unpassenden Momenten wie in diesem blockierte. Vielleicht wäre es ganz einfach besser, die Wahrheit zu sagen. Sie seufzte laut.

»Inspector, ich kann mich momentan nicht daran erinnern. Ich weiß, es hört sich sehr komisch an, aber ich kann es wirklich nicht. Ich habe den Namen und die Adresse dieses Mannes vergessen. Das passiert mir oft unter Stress.«

Er runzelte die Stirn. »Kennen Sie ihn noch nicht so lange?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Es fällt mir wieder ein, bestimmt. Ich muss nur etwas Ruhe haben. Es ist heute alles so, ich weiß nicht, ... so ungewohnt und schrecklich. Evelyn und Marc, sie so zu sehen, ich war den ganzen Tag hier mit ihnen allein und habe geputzt, oh Gott, ich kann gar nicht daran denken... das ist...«

Ein dicker Knoten in ihrem Hals hinderte sie daran, ihren Satz zu Ende zu bringen. Zu ihrem Entsetzten merkte sie, dass ihre Sicht im Begriff war zu verschwimmen. Sie wollte vor diesen zwei Fremden doch nicht weinen und verdeckte ihr Gesicht mit den Händen.

»Entschuldigung, Entschuldigung, das wollte ich nicht...«, stotterte sie heraus.

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen.« Die Stimme des Polizisten klang jetzt weich. »Hier, nehmen Sie das.«

Ein Papiertaschentuch baumelte vor ihrem Gesicht in der Luft. Sie ergriff es.

»Danke.«

»Wenn es Ihnen nicht gut ist, können wir später weitermachen.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nein, bringen wir es hinter uns.«

»Gut. Also, Sie kamen heute früh zurück. Wie spät war es, als Sie hier ankamen?«

»Ich weiß nicht mehr so genau. Ich glaube, es war gegen 7 Uhr. Um halb acht werden die Kinder vom Schulbus abgeholt. Ich habe noch das Frühstück für die Kinder gemacht und habe sie dann zum Bus gebracht.«

Seine dunklen Augenbrauen zogen sich in die Höhe.

»Ja, die Kinder.« Er wandte sich seiner Kollegin zu. »Wo sind die Kinder jetzt?«

»Sie sind bei der Nachbarin, Inspector.«

Einer der Vermummten im weißen Overall betrat die Küche. Der Inspector und die Salzsäule wandten sich ihm zu.

»Inspector, in allen Räumen ist gründlich sauber gemacht worden. Es sind kaum Spuren vorhanden. So was sehe ich selten. Da hat jemand ganze Arbeit geleistet. Das wird nicht einfach sein, intakte Spuren zu finden.«

Sie erstarrte.

»Das war ich«, sagte sie halblaut.

Drei Augenpaare richteten sich auf sie.

»Ja, ich habe heute Morgen beschlossen, sauber zu machen.«

Nyomda runzelte die Stirn.

»Ich dachte, Sie sind hier das Au-pair-Mädchen für die Kinder, nicht die Haushälterin.«

Die Salzsäule starrte sie wieder unvermittelt an.

»Ich bin Au-pair, ja und ich passe auch auf die Kinder auf. Ich helfe aber immer, wenn es nötig ist. Die Collins haben eine Putzhilfe, aber nicht regelmäßig, nur bei Bedarf. Ich wollte heute Evelyn und Marc überraschen.«

Der Inspector und der Vermummte tauschten einen Blick aus. Hatte sie jetzt etwas Verkehrtes gesagt?

»Warum sind Sie nach London gekommen, Miss Walz? Machen Sie eine Ausbildung hier?«, fragte Nyomda.

»Ja, ich studiere Englisch und englische Literatur an der Universität. Meine Mutter war Engländerin, mein Vater Deutscher, ich bin in London geboren, habe hier als Kind gelebt und ich liebe England. Dieses Land ist meine zweite Heimat, neben Deutschland.«

Der Vermummte drehte sich um und ging hinaus.

»Aber Sie leben sonst in Deutschland«, fügte Nyomda hinzu.

»Ja, seit dem Tod meiner Eltern. Zuerst bei meiner Tante, der Schwester meiner Mutter, später in Heidelberg wegen der Universität.«

David Nyomda schien in seine Aufzeichnungen vertieft zu sein. Ohne hochzublicken, blätterte er in seinem Block mehrmals vor und zurück, dann klappte er ihn zu und starrte ihr in die Augen.

»Wie lange sind Sie schon bei der Familie Collins?«

»Ich glaube, seit fast einem halben Jahr.«

»Sie glauben?« Wieder schossen die Augenbrauen in die Höhe. Julia fühlte sich mehr als unwohl unter seinem Blick.

»Ja, ich muss zurückrechnen, ich habe manchmal Probleme mit dem Gedächtnis.«

Ein weiterer Mann mit weißem Overall erschien in der Tür.

»David? Kannst du mal bitte für einen Moment kommen?«

»Ach der Doktor! Ja, ich bin sofort bei dir.« Er wandte sich ihr zu. »Haben Sie jemanden, zu dem Sie gehen können, Miss Walz? Das Haus wird versiegelt, Sie können nicht hier bleiben. Ich denke, dass wollen Sie auch nicht.«

Vor Überraschung verschlug es ihr die Sprache.

Wo sollte sie denn hingehen?

»Ich verstehe, Sie wissen noch nicht wohin. Nehmen Sie etwas mit, Sie kommen zuerst mit uns aufs Revier, unterschreiben das Protokoll, dann finden wir eine Lösung für Sie.«

Sie fand ihre Stimme wieder.

»Und die Kinder?«

»Um die kümmert sich das Jugendamt, solange die Verwandten noch nicht da sind. Wir haben die Schwester von Evelyn Collins erreichen können, sie wird die Kinder abholen.« Er wandte sich seiner Kollegin zu. »Meine Kollegin, Sergeant Jones, wird Ihnen helfen, etwas einzupacken.«

Die wimpernlose Frau nickte in ihre Richtung. Der Inspector eilte zu dem anderen Mann und verschwand aus ihrem Blickfeld. Die Augen ohne Wimpern betrachteten sie jetzt mit professioneller Distanz.

»Wo ist ihr Zimmer, Miss Walz?«

»Oben, am Ende des Flurs.«

Sie stand auf. Es war gut, wenn sie jetzt etwas zu tun hätte.

»Kommen Sie, wir gehen hinauf.« Sergeant Jones ging zur Seite. »Nach Ihnen. Achten Sie bitte darauf, nichts anzufassen.«

Julia erwiderte nichts. Sie hatte doch gerade gesagt, dass sie alles gesäubert hatte. Sie senkte den Kopf und lief hinaus. Die flachen Absätze der Polizistin klapperten hinter ihr auf den Holzdielen.

An der Treppe mussten sie etwas warten. Zwei Männer in weißen Overalls trugen eine Bare mit einem schwarzen Leichensack hinunter. Julia spürte wieder einen Kloß im Hals. Evelyn oder Marc?

Jede einzelne Treppenstufe knarzte unter dem Gewicht der Männer und der Leiche. Julia merkte im letzten Moment, dass ihre Beine nachgaben. Sie krallte sich an das Geländer. Jones, die dicht neben ihr stand, packte sie am Ellenbogen. Sie konnte das leichte Parfüm der Polizistin wahrnehmen. Etwas Florales, wie Flieder oder Hyazinthe, sie wusste es nicht, aber es duftete angenehm.

Als der Zug vorbei war, ließ Julia das Geländer los und traute sich, die Stufen zu erklimmen. Die Polizistin lief schweigend hinter ihr her, bis sie an ihrer Zimmertür ankamen.

»Was soll ich denn mitnehmen? Für wie lange?«

Die Frau zog ihre Unterlippe nach unten.

»Ich denke, das Notwendigste für ein paar Tage. Bis dahin ist die Spurensicherung hier im Haus fertig, dann können Sie sich bestimmt noch weitere Sachen holen.«

Sergeant Jones hob das schwarz-gelbe Absperrband hoch und drückte die Klinke ihres Zimmers auf.

»Bitte gehen Sie durch, ich warte hier. Fassen Sie so wenig wie möglich an.«

Julia schlüpfte hindurch. In ihrem Zimmer herrschte wie immer ein mittleres Chaos. Die Klamotten, die sie heute Morgen ausgezogen hatte, lagen in der Ecke auf dem Boden, das Bett war ungemacht, ihre Bücher lagen aufgestapelt auf dem Schreibtisch und zum Teil auf dem Fußboden verteilt. Ein paar leere Joghurtbecher standen auf der Fensterbank, daneben leere Gläser und eine Tasse, die bis zum Rand mit Tee gefüllt war. Tränen brannten in ihren Augen. Evelyn machte ihr abends immer eine Tasse Tee und brachte sie hinauf in ihr Zimmer. Das hatte ihre Gastmutter auch gestern getan, nur sie war nicht nach Hause gekommen. Sie wischte sich die Augen mit den Handrücken ab und warf der Polizistin einen flüchtigen Blick zu, aber diese war von einem Kollegen im Flur abgelenkt und achtete nicht auf sie.

Was sollte sie jetzt tun? Evelyn und Marc waren tot, die Kinder Vollwaisen. Warum war sie am Abend zuvor nur so zickig gewesen. Sie war sich sicher, dass sie eklig gewesen war, auch wenn sie sich noch nicht an alles erinnern konnte. Der Nebel in ihrer Erinnerung hatte sich etwas gelichtet, war aber noch präsent wie ein Netz aus Watte mit einigen Löchern hier und da. Sie konnte sich an Teilstücke der Diskussion erinnern. Evelyn mit Tränen in den Augen, als sie ihr nachschaute. Ihre Blicke kreuzten sich ein letztes Mal, bevor Julia die Haustür hinter sich zugeknallt hatte. Evelyn ähnelte ein bisschen ihrer Mutter. Eine schöne Frau mit einem Lachen in den Augen.

Sie hatte alles vermasselt. Sie war nur ein undankbares Miststück. Wie oft hatte sie sich in den letzten Monaten gewünscht, dass die Collins ihre leiblichen Eltern wären? Der kleine Marvin ihr Bruder und die Rotznase Chelsey ihre Schwester?

Das konnte sie nun weder Evelyn noch Marc sagen. Sie waren tot. Sie lagen jetzt in schwarzen Leichensäcken und bald würden sich ihre Körper in der Pathologie befinden und jemand würde sie obendrein noch sezieren...

Sie ließ ihren Tränen freien Lauf. Sie torkelte zu ihrem Bett und setzte sich. Die blühende Orchidee am Fenster. Das war ein Geschenk von Evelyn. Ihre Gastmutter hatte einen grünen Daumen, sie hatte ihr so viel über Pflanzen und Gartenarbeit beigebracht. Sie schloss die Augen. Sie ertrug den Anblick der Orchidee nicht. Die kleine Pflanze blühte und lebte weiter. Evelyn nicht. Evelyn war tot. Marc war tot.

Jemand hustete verlegen. Julia wischte sich hastig die Tränen weg. Sergeant Jones betrachtete sie mitfühlend. Vom Flur her drangen laute Männerstimmen zu ihr.

»Miss Walz, ich schließe jetzt die Tür. Ich warte hier draußen.«

Julia stand auf und nickte. Die Tür wurde leise geschlossen. Die Frau war doch nicht so ein Trampel, wie sie zuerst angenommen hatte. Sie musste sich trotzdem beeilen. Sie wollte noch mit Chelsey und Marvin reden, bevor sie abgeholt wurden, sie noch einmal

an sich drücken. Sie musste den Inspector fragen, ob sie die Kinder besuchen durfte. Die armen Kleinen hatten Mutter und Vater verloren. Was würde aus ihnen werden? Sie hatte sich so allein gefühlt nach dem Tod ihrer Eltern. Später hatte sie sich bei ihrer Tante einsam gefühlt. Das würden jetzt auch die zwei Kinder der Collins erfahren. Marvin war noch so klein!

Sie musste packen, dann würde sie zu den Kindern gehen. Ihre Sporttasche war nirgendwo zu sehen. Wahrscheinlich lag sie ausnahmsweise an ihrem Platz im Schrank. Sie öffnete die rechte Schranktür. Die Scharniere quietschten so laut wie üblich. Sie musste das endlich Marc sagen, damit er...

Verdammt, Marc war tot. Niemand würde sich mehr um den Schrank kümmern.

Neue Tränen verschleierten ihre Sicht. Sie wischte sie weg. Schwere Schritte näherten sich der Tür. Sergeant Jones sprach draußen mit jemandem.

Etwas stimmte mit dem Schrank nicht. Julia hielt den Atem an. Was war hier los? Ihre Blusen, Kleider, Röcke und Hosen hingen nicht wie sonst auf ihren Bügeln, sondern lagen in einem wilden Haufen am Schrankboden.

Sie ging in die Hocke, um besser zu sehen. Ihr Herz pochte, ihre Schläfen pulsierten synchron dazu.

Die Kleider waren verschmutzt. Befleckt.

Mit dunklen Flecken.

Es war zu dunkel, um etwas richtig sehen zu können.

Ihr Herz galoppierte jetzt wie ein wild gewordenes Pferd.

Sie griff in den Kleiderhaufen und zog ihn aus dem Schrank. Sie biss sich auf die Lippen, um den Schrei zu unterdrücken.

Ihre Jeans, ihre besseren Stoffhosen, ihre hellen und blumigen Blusen, sie waren alle beschmutzt. Es sah aus wie...

Etwas Schweres fiel mit einem dumpfen Schlag direkt vor ihr zu Boden. Sie versuchte, flach zu atmen und ignorierte den schrillen Ton, der jetzt in ihren Ohren sauste. Mit einer Hand stütze sie sich an der Schranktür ab, mit der anderen wühlte sie in den Kleidern und legte den Gegenstand frei.

Es glänzte metallisch.

Das war das große Küchenmesser der Collins.

Blutverschmiert.

Wie kam dieses Ding in ihren Schrank?

War das die Waffe mit der die Collins...

Sie keuchte laut und biss sich auf die Lippen.

Das Zimmer lag im Dunkeln, bis auf den kleinen Lichtspalt, der auf das Bett fiel. Sie konnte ganz hinten Dads behaarte Brust sehen. Mom lag davor. Auf dem Bauch, das Gesicht ihr zugewandt.

Sie hatte keine Augen mehr. Jemand hatte ihre Augen gestohlen.

Julia schnappte nach Luft. Ihr ganzer Körper zitterte. Jemand hatte auch die Augen von Evelyn und Marc gestohlen.

Hatte sie diese schlimmen Sachen mit ihren Eltern nur geträumt oder war es echt gewesen?
Brachte sie jetzt alles durcheinander?
Das Messer vor ihr war real.
Sie nahm es in die Hand.
Es war schwer. Hart und kalt und voller Blut.
Draußen sprach ein Mann mit Sergeant Jones.
Was war, wenn sie jetzt die Tür aufmachten?
Alle ihre Schweißsporen öffneten sich gleichzeitig.
Sie würden glauben, sie hätte Evelyn und Marc getötet.
Das Messer musste verschwinden.
Sie war plötzlich schweißnass. Schweißperlen bildeten sich auf ihrer Stirn und liefen ihr in die Augen.
Alle ihre blutigen Kleider mussten verschwinden.
Niemand durfte das sehen.
Alle würden nur denken, dass sie es gewesen war...
Sie blickte zur Tür.
Sie musste sich beeilen. Bevor Sergeant Jones nach ihr schaute, musste sie alles einpacken und verschwinden lassen.
Wo war die verdammte Tasche?
Sie streckte sich. Dort im Schrank lag sie, ganz unten am Boden.
Sie zog sie hastig heraus.
Sie legte das Messer hinein, dann nahm es wieder heraus und wickelte es in eine Jeanshose. Das Bündel warf sie in die Tasche.
Ihre Hände packten eifrig die anderen Kleidungsstücke und stopften sie über die Jeans. Nach wenigen Handgriffen war die Sporttasche voll. So konnte das nicht funktionieren. Sie musste die Kleidung richtig falten und dann hineinpressen. Die Tasche war sonst nicht groß genug.
Sie zog fiebrig alles wieder heraus. Das Messer plumpste auf den Boden. Sie las es auf und griff nach der Jeanshose. Die Stimme vor der Tür wurde lauter.
Mit einer dunklen Vorahnung wandte sie sich langsam der Tür zu.
Die Tür öffnete sich wie in Zeitlupe.
Wimpernlose Augen starrten sie an.
Blankes Entsetzen stand darin geschrieben.

ENDE LESEPROBE